

Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

Uwe Bernhard: »Didi und die Schwedenbande«

In dunkles Graublau gefärbt sind die Wolken, die in bizarren Gebilden langsam über die Kirchturmspitze nach Osten ziehen. Nur für Augenblicke geben sie noch die Abendsonne frei. Mit dumpfem, noch leisem, aber unaufhörlich lauter werdendem Grollen kündigt sich das nahende Gewitter an.

Der Kassettenrecorder spielt „I am a child“ von Neil Young. Das Band leiert etwas und auch der Titel passt nicht so ganz zu uns – Kinder sind wir eigentlich schon nicht mehr.

Aber heute, wo wir uns durch Zufall mal wieder in unserem Garten zusammengefunden haben, „herumhängen“ und „Glückauf - Bier“ aus der Flasche trinken, fallen uns unsere Erlebnisse der vergangenen Jahre ein und einer von uns meint, wir müssten das eigentlich mal aufschreiben.

„Damit sie in hundert Jahren wissen, wie wir damals gelebt haben“.

Ich weiß nicht, ob es in hundert Jahren noch jemand interessiert, was Kinder im Erzgebirge Ende der sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts so alles veranstaltet haben. Es war nichts so Spannendes und Gefährliches, wie es zum Beispiel der Huckleberry Finn über hundert Jahre zuvor erlebte, der mit dem entflohenen Sklaven Jim den Mississippi runter gefahren ist. Dagegen war unser Alltag schon eher langweilig.

Aber manches ist es vielleicht doch wert, in Erinnerung zu bleiben?

Der Wind frischt auf und der Gewitterregen wird nun nicht mehr lange auf sich warten lassen. Aber noch denkt keiner daran, aufzustehen. Eine Art melancholische Trägheit hat uns erfasst.

Erst als schwere Tropfen immer stärker auf uns einprasseln, bequemem wir uns unter das Dach der Scheune. Stickig ist es hier und wir öffnen zwei Luken, um die frische Luft hereinzulassen.

„Das mit dem Schreiben könntest du machen, Didi!“

Didi haben sie mich immer genannt. Eigentlich heiße ich Dieter Glaser und in der Schule konnte ich besser Aufsätze schreiben als rechnen.

Gut, ich werd' mir das mal überlegen.

4. Kapitel

Wie von Fleischer festgelegt, trafen wir uns am Mittwoch darauf in seinem Grundstück, auch Andi, dessen Nase schon nicht mehr ganz so dick war. Die nächsten Mutproben waren fällig und ausgerechnet für Biene hatte sich Fleischer was Besonderes ausgedacht.

Er sollte sich heimlich über die Grenze schleichen bis in das erste tschechische Dorf und von dort als Beweis irgendwas aus dem „*Jednota*“, dem Konsum, mitbringen. Fleischer drückte ihm drei Kronen in die Hand. Das reichte für Kaugummi oder so was.

Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

Uwe Bernhard: »Didi und die Schwedenbande«

Ich hielt die Sache für bedenklich. Wenn sie schief ging und Biene geschnappt wurde, wäre es für ihn schlimmer als für jeden anderen von uns. Zu dem Ärger mit der Polizei und in der Schule käme dann noch sein Vater. Der würde ihn verprügeln, dass er vierzehn Tage nicht mehr sitzen konnte.

Aber Biene wollte nicht kneifen und wir machten uns auf in Richtung Teufelsstein.

Zuerst mussten wir unsere Grenzer austricksen, die immer als Postenpaar unterwegs waren. Wenn wir ungesehen bis zum Teufelsstein kamen, hatten wir ganz gute Chancen. Entdeckten sie uns aber schon vorher mit dem Fernglas, sah es schlecht aus – dann würden sie irgendwo an der Grenze auf der Lauer liegen und uns abpassen.

Micky schlug deshalb vor, ganz offen über die Wiese zu latschen und dabei noch ein bisschen herum zu krakeelen. Je auffälliger, umso unverdächtiger!

Am Felsen angekommen, taten wir so, als wollten wir klettern, während Micky in der Lärchenschonung verschwand. Nach einer knappen halben Stunde stand er plötzlich wie vom Himmel gefallen vor dem Teufelsstein. „Hab die ganze Umgebung abgesucht, die Luft ist rein!“

Die Grenzer hatten Ferngläser, aber auch Micky hatte eins, das er bis dahin in seiner Weste versteckt hatte. „Also los!“ befahl Fleischer.

Biene hatte nun doch Angst bekommen. Ich sah es ihm an.

„Woll'n wir das nicht doch lieber lassen?“ fragte die Borke. Aber keiner äußerte sich dazu und Biene machte sich auf den Weg.

Wir hatten uns alle auf den Waldboden gelegt und sahen zu, wie Biene auf die Grenze zu schlich. Jeden Moment rechnete ich mit dem Ruf „Halt – Grenzposten!“, aber alles blieb ruhig. Die Sonne schickte ihre Strahlen durch die Kronen der Bäume und Biene hatte den Postenweg erreicht. Von dort waren es nur noch ein paar Meter bis zur Grenze.

Auf der anderen Seite ging es einen Abhang hinunter. Das Tal dort hieß „der Goldbrunnen“. Biene verschwand hinter der Kuppe und nun lief er Gefahr, von den tschechischen Grenzern erwischt zu werden. 'Ich möchte jetzt nicht mit ihm tauschen', dachte ich.

Eine knappe Stunde war vergangen, seit Biene die Grenze überschritten hatte. Wir lagen oder saßen immer noch um den Teufelsstein herum und langsam machte sich ein mulmiges Gefühl breit. Zwar hatte noch keiner getestet, wie lange man in das Dorf braucht, das „*Chrady*“ oder so ähnlich hieß, aber sehr lange konnte es nicht dauern. Von der Felsenspitze aus hatte man fast den Eindruck, es wäre dorthin näher als in unser Dorf.

Aber eine weitere Stunde verstrich und von Biene war nichts zu hören oder zu sehen. Es ging schon auf halb sechs zu.

Urplötzlich ertönte das heisere Gekreis von einem Eichelhäher, „Markwart“ oder „Warner des Waldes“, wie die Jäger ihn nannten und wir fuhren zusammen. Hatte er nur uns bemerkt, kamen die Grenzer oder kam gar Biene zurück?

Es kam niemand.

Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

Uwe Bernhard: »Didi und die Schwedenbande«

Langsam schwand unsere Hoffnung, dass die Geschichte doch noch ein gutes Ende nehmen würde.. Allen schien klar geworden zu sein, dass mit Biene was schief gegangen sein musste und wir wussten nicht, wie wir ihm helfen konnten.

Klar war auch, dass wir nicht mehr ewig an der Grenze rumhängen konnten. Wir beratschlagten eine Weile, aber ohne greifbares Ergebnis.

Schließlich zogen wir uns wenigstens ein Stück in Richtung Dorf zurück.

„Wir brauchen einen Hund!“ meinte Fleischer plötzlich und mir stockte der Atem. Ja, ich wollte Biene gerne helfen – aber „schwarz“ mit Luchs auf Spurensuche über die Grenze?!

Und so würde es wohl kommen, denn ich war der einzige Hundebesitzer in unserer Bande. Fleischers Bernhardinerhündin Asta war ein paar Wochen zuvor gestorben, an Altersschwäche, wie er gesagt hatte. „An Herzverfettung!“ war Mickys Kommentar dazu. Als Spürhund wäre sie wohl sowieso nicht brauchbar gewesen.

„Jetzt kriegst du ne richtige Mutprobe“, meinte Uwe Bäumler und grinste mich an.

„Mir könne ne Biene net im Stich lassen“, murmelte Micky. „Vielleicht ham ihn gar net die Grenzer getatzt, sondern irgendwelche Tschechenjungs? Dann sperr’n die ihn vielleicht in irgendeinen Schuppen und lassen ne schmoren! Ohne Hund finden wir den nie!“

Wenn ich an die bevorstehende Suche dachte, „ging mir die Düse eins zu tausend“, wie wir in solchen Fällen sagten. Andererseits konnte ich Biene auch nicht im Stich lassen.

Also stimmte ich zu. „Aber im Hellen geh´ ich net, das ist Wahnsinn“, erklärte ich. Auch Micky und der Borke, die mit mir den Suchtrupp bilden wollten, waren der Meinung, dass es besser wäre, die Nacht abzuwarten.

Also machten mir uns erst mal auf den Heimweg.

Elke wollte unbedingt dabei sein und wir hatten es nicht leicht, ihr das auszureden. Aber eigentlich waren schon drei Leute zuviel, wenn man sich möglichst unbemerkt im Grenzgebiet bewegen wollte.

„Bloß weil ich e Mäd bin“, murmelte sie schließlich halb traurig und halb wütend und war dem Weinen nahe. ´Hoffentlich macht sie trotzdem weiter in der Bande mit´, dachte ich. Sie war mir lieber als einige von unseren Jungs, denen ich anmerkte, dass sie heilfroh waren, nicht mit auf die Suche nach Biene gehen zu müssen.

Wir setzten uns kurz zusammen und beratschlagten, wie wir vorgehen wollten.

Keinesfalls durften meine Eltern was von der „Aktion Biene“, wie Fleischer die Sache genannt hatte, mitbekommen. Zum Glück gingen sie in der Regel zeitig schlafen, meist gegen halb zehn, wenn der Abendfilm zu Ende war.

Die Filme liefen im Allgemeinen anderthalb Stunden. ´Hoffentlich schauen sie heute den Osten, denn da fängt der Film um acht an und nicht erst viertel neun wie im Westen´, dachte ich.

Aus meinem Fenster zu klettern war keine Kunst – mein Zimmer lag ja im Erdgeschoss.

Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

Uwe Bernhard: »Didi und die Schwedenbande«

Sicherheitshalber planten wir noch ein bisschen Zeit mehr ein und vereinbarten, uns halb elf am „Franzosenbaum“ zu treffen, der ungefähr fünf Minuten Fußweg entfernt von unserem Haus in Richtung Grenzwald stand.

Der Franzosenbaum war ein mächtiger Bergahorn mit dickem Stamm und ausladender Krone. Dabei war er noch gar nicht so alt wie etwa die „Lutherlinde“ neben der Kirche, die angeblich fast fünfhundert Jahre auf dem Buckel hatte.

Von den Alten im Dorf hatte wohl fast jeder seine eigene Geschichte, was den Ahorn anging.

In Heimatkunde hatte uns Lehrer Scherflein folgendes erzählt:

Während der Befreiungskriege gegen Napoleon zog 1813 ein versprengter Trupp Lützower Jäger in Richtung Ährlenbach und wäre vermutlich in einen Hinterhalt der Franzosen geraten, die das Dorf ein paar Tage vorher besetzt und an beiden Ortseingängen neben der Hauptstraße Beobachtungsposten aufgestellt hatten.

Aber der Dorfhirte, dem die „Welschen“, wie die Franzosen damals genannt wurden, mehrere Schafe weggeschlachtet hatten und der den Rest der Herde irgendwo bei der Tannenreuth hütete, bemerkte die anrückenden Lützower früher und warnte sie.

Ich folgte Micky, der ziemlich zügig das andere Ende des Schulhofes ansteuerte. Dort war fast unsere ganze Bande versammelt, nur Fleischer fehlte. Er hatte die Windpocken und lag zu Hause im Bett.

Ein paar Meter von uns entfernt stand der Lange, Steffen und tuschelte mit zwei Jungs aus seiner Bande, die ständig zu uns herüberschauten.

Laut und schrill ertönte plötzlich die Klingel, die das Ende der großen Pause anzeigte. Da Hildebrandt auf dem Hof stand, war es ratsam, das Klingeln nicht zu ignorieren. Aber bevor wir wieder einrückten, berichtete Biene noch hastig von einer Entdeckung, die uns geradezu elektrisierte.

Am Wochenende war er in Waldhausen beim Ludewig, Hans gewesen. Dessen Vater besaß noch ein paar Hektar Wald, in dem es immer was zu tun gab. Der Hans musste schon tüchtig dabei helfen, viel mehr noch als ich bei uns zu Hause.

Wenn Hans bei der Waldarbeit noch Hilfe von anderen Kindern bekam, hatte er selber ein bisschen mehr Freizeit und der alte Ludewig bezahlte sogar ein paar Mark für solche Dienste. Mich hatte Hans auch schon mal deswegen angehauen, aber mir reichte unsere Landwirtschaft.

Biene dagegen brauchte zu Hause nicht so viel tun und so hatte er dem Hans beim Rausschaffen von Brennholz geholfen und dabei ein Loch in der Nähe eines kleinen Felsens entdeckt.

„Pass auf, dass 'd net neifällst. Des is e alter Brunne. Do saifst oo!“ war er von Hans gewarnt worden.

Biene hatte dann einen Stein in das Loch geschmissen und nach ungefähr zwei Sekunden unten aufschlagen hören. Das Loch musste also ganz schön tief sein und mit einem Brunnen wohl nicht so viel zu tun haben. Jedenfalls hätte Biene es wohl gehört, wenn der Stein in Wasser gefallen wäre.

Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

Uwe Bernhard: »Didi und die Schwedenbande«

Das Interessante an der Sache war: Die Stelle lag nur einen reichlichen Kilometer von der Burgruine entfernt. Wenn das mal nicht was mit dem Geheimgang zu tun hatte!

Es war leider keine Zeit mehr, Bienes Bericht weiter zu besprechen, denn wir waren schon die Letzten auf dem Schulhof.

„Brauchen die Herren eine Extraceinladung?!“ rief der Direktor uns mit ruhiger Stimme, aber schon einem drohenden Unterton zu. Wenn die Borke nicht bei uns gewesen wäre, die bei den Lehrern allgemein recht beliebt war, hätte er wohl schon losgetobt.

„Seid heute um viere an der Schwedenschanz!“ rief Micky uns noch zu, als wir im Schulhaus verschwanden. Wir merkten zu spät, dass „Keule“, ein Freund vom Lange, Steffen, direkt daneben in einer Türnische stand.

Am Nachmittag holten mich Biene und die beiden Borken ab. Micky stieß nach einer Weile zu uns.

„Das wird ´ne Sache“, freute sich Biene. „Jetzt finden wir den Gang bestimmt!“ Biene war anzumerken, wie stolz er auf seine Beobachtung war.

Ein bisschen leid tat mir Fleischer, der ja eigentlich die Sache mit dem Geheimgang erst ins Leben gerufen hatte. Und dann war er vielleicht nicht mal dabei, wenn wir die entscheidende Entdeckung machten. Andererseits blieben mir so weitere Diskussionen über die Rache an Bollmann erspart. Und zur Not konnten wir ja warten, bis Fleischer wieder gesund war, wenn es darum ging, den Schatz zu heben.

Im Moment durfte niemand zu ihm, die Windpocken waren hoch ansteckend. Es war sicher nicht schön, gerade zu der Zeit, wo es langsam so richtig warm wurde, im Bett zu liegen. Ich war jedenfalls froh, dass ich nach der Schule draußen rumstromern konnte.

Wir näherten uns gerade dem Ringwall der Schwedenschanze, als dahinter plötzlich ein paar Gestalten auftauchten. Bevor wir so richtig begriffen, was los war, schlug uns ein Hagel aus Holzstücken, Zapfen und Steinen entgegen. Wir warfen uns auf den Boden, aber ich war nicht schnell genug dabei. Ein harter Schlag traf meine rechte Gesichtshälfte und schon war die ganze Augenhöhle mit Blut gefüllt.

Der Schmerz war nichts im Vergleich zu der Angst, das Auge verloren zu haben. Offensichtlich hatte mich ein flacher, scharfkantiger Stein so getroffen, dass mein Gesicht von der Stirn bis zum Backenknochen aufgeschnitten war.

„Hört auf, ihr Schweine!“, schrie Biene in Richtung Schwedenschanze, während Micky mein Gesicht betrachtete.

„Das war Maßarbeit. Die Nase hat nix abgekriegt. Und wenn du Glück hast, ist auch das Auge noch zu retten. Nix wie heim!“